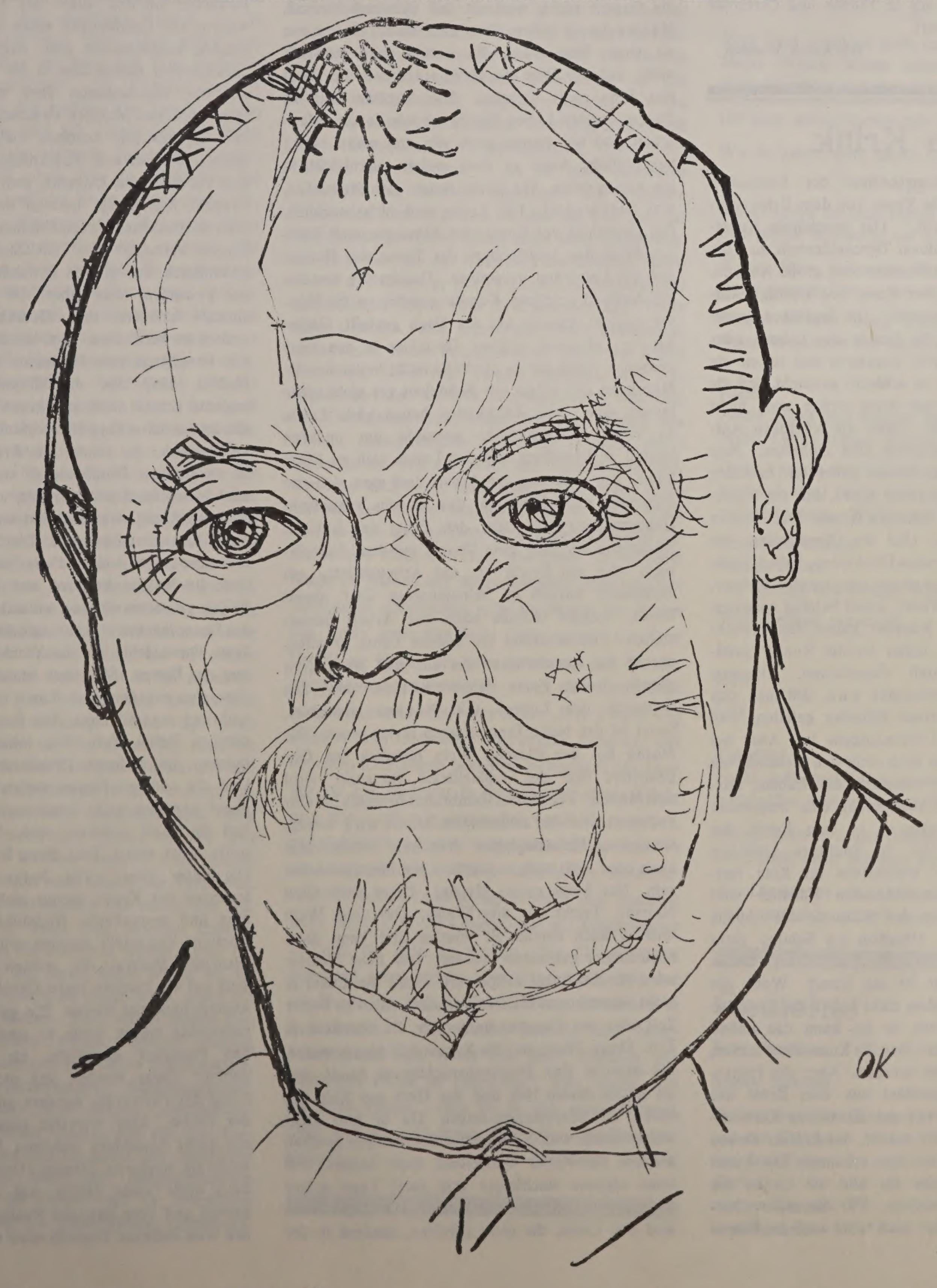
DER STURM

HALBMONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a	Herausgeber und Schriftleiter HERWARTH WALDEN	Ausstellungsräume Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

SECHSTER JAHRGANG 1915 BERLIN ERSTES UND ZWEITES NOVEMBERHEFT NUMMER 15/16



Paul Scheerbart / gestorben am 15. Oktober 1915 / Zeichnung von **Oskar Kokoschka**

Paul Scheerbart

Rede am Grab

Die deutsche Kunst und insbesondere meine Freunde und ich haben einen neuen großen Verlust erlitten. Sechs Wochen nach dem Tode von August Stramm stehen wir an deinem Grabe, Paul Scheerbart. Du bist einer von den ganz großen Künstlern, denn du bist zeitlos. Während die Künstler deiner Zeit liebevoll sich mit der Erde befaßten, erfaßtest du jenseits von Liebe und Erde die Welt. Während den Künstlern deiner Zeit nichts Menschliches mehr fremd war, war dir das Weltliche vertraut. Nicht alles Vergängliche, alles Unvergängliche was dir ein Gleichnis. Und dir war es, wie nur wenigen Künstlern, vergönnt, für das Gleichnis deine eigene Form zu finden. Darum wird dein Name leuchten wie der Name Die Welt, die durch dich sprach.

Wir aber beugen uns in Trauer und Ehrfurcht vor dir, Paul Scheerbart.

Herwarth Walden

Die ernste Kritik

Der geschätzte Kunstkritiker der Kölnischen Zeitung findet „daß die Kunst vor dem Krieg vielfach überschätzt wurde." Der geschätzte Kunstkritiker, der in namenloser Bescheidenheit zu Köln am Rheine wirkt, hat deshalb eine große Abhandlung veröffentlicht: „Der Krieg und künftige Aufgaben deutscher Kunstkritik". Die deutschen Kunstkritiker sind alle in die Schule des Lebens oder in die Schule der Natur gegangen und haben die verganenen Aufgaben so schlecht gemacht, daß die künftigen Aufgaben von ihnen sicher auch nicht gelöst werden können. Denn die künftigen Aufgaben und die vergangenen sind dieselben. Man muß nur in die richtige Schule gehen und mancher lernt es nie. Bemerkenswert bleibt, daß die Kunstlehrer immer bei den Schülern lernen. Der Meister ist ihnen zu einfach. Und die Oberschüler, die Professoren und Museums-Direktoren, haben höchstens d a s Interesse an einem sogenannten Meister, ihm möglichst viele Werke seiner Schüler zuzuweisen. „Schon manche Künstler haben den Spruch: Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst" geistreichelnd ins Gegenteil umgedichtet. Obschon Schiller dabei mißverstanden wird, läßt man sich die Umdichtung für einen Künstler gefallen, weil die Kunst im Beruf Lebensaufgabe ist. Aber bei Laien, denen die Kunst doch nicht den wesentlichen Inhalt, sondern einen Schmuck des Lebens ausmacht, bedeutet jene Umkehrung eine ungesunde Uebertreibung." So sieht es in dem Kopfe des Kunstkritikers aus, der die künftigen Aufgaben deutscher Kunstkritik wenigstens für Köln feststellen will. Die geistreichelnden Künstler sind sicherlich Laien, denen der Schmuck des Lebens Beruf geworden ist. Obschon ich Schiller nicht mißverstehe, bin ich doch für Umdichtung. Heiter ist das Leben, heiter ist die Kunst. Wenn die Menschen sich das Leben nicht heiter machen, also das Leben nehmen wie es ist, kann das Leben nichts dafür. Und wenn man die Kunst ernst nimmt, kann es nur Heiterkeit erregen. Aber die Heiterkeit des Künstlers gewinnt aus dem Ernst des Kunstkritikers. Während der Ernst des Kunstkritikers das Leben heiter macht, das Leben, dessen Heiterkeit sich die Menschen schämen. Die Kunst ist also Lebensaufgabe für alle die Leute, die einen Beruf aus ihr machen. Für die andern bürgerlichen Berufe, zu der doch wohl auch die Kunstkritik gehört, ist sie eine ungesunde Uebertreibung. Der Schmuck des Lebens ist überhaupt eine ungesunde Uebertreibung. Denn der hat noch nie gelebt, der das Leben erst schmücken muß. Sei es nun mit Rosen im Haar, mit Sekt und italienischen Nächten, mit Göttern und Teufeln aller erdachten Arten, oder mit Oelgemälden, die all diesen Schmuck im Bilde festhalten. Schiller kannte nur die Moral von der Geschichte, wußte aber wenigstens die halbe Wahrheit, daß die Kunst heiter ist. Daß ihm die Kunst nicht glückte, daß ihn die Kunst als Organ nicht benutzte, lag eben an seinem Wissen dieser halben Wahrheit. Denn wenn man etwas schon weiß, versteht man es noch nicht. Und wenn man etwas schon versteht, dann fühlt man es nocht nicht. Und wenn man etwas schon fühlt, dann gestaltet es sich noch nicht. Und wenn dieses Gefühl der Heiterkeit Gestalt gewonnen hat, durch den, den die Kunst berief, sehen die Künstler und die übrigen Bürger die Gestalt nicht, weil sie den Schmuck vergaß. Manche Leute sehen eben eine Hand erst, wenn sie einen Ring trägt. Sie sehen aber meistens nicht, daß der Ring die Hand trägt und die Hand den Ring nicht verträgt. Man verträgt sich in diesem ernsten Leben überhaupt sehr leicht. Menschen sind wir immer noch alle und wenn etwas hervorsticht, kann es dem andern allzuleicht in die Augen fallen. Die Leute freuen sich über Alles, was hervorsticht. Die Leute sind nicht sachlich. Die Heiterkeit der Kunst, der Schmuck, muß ihnen den Ernst des Aschbechers, der Tasse, des Hauses und der Leinwand vertreiben. Geschwüre werden mit Anstand getragen, Damen werden an die Häuser geklebt, Herren auf das Dach gestellt, Götter auf die Leinwand lackiert, Gesichter in den Gips gedrückt, damit nur ja die Welt recht heiter werde. Man kann sich schon vor Schönheit gar nicht mehr lassen. Alle diese Tätigkeiten haben viele Leute zu einer Lebensaufgabe gemacht um anderen Leuten zu beweisen, daß das Leben sich zu leben lohnt. Nur während der Arbeit darf man sich der Schönheit nicht hingeben, das ist eine ungesunde Uebertreibung und stört den Ernst des Lebens. Höchstend ein paar gute Photos auf dem Schreibtisch oder ein Druck in der Arbeitsstätte, ein umblumter Spruch im Schlafzimmer darf ahnen lassen, welche Genüße nach der Arbeit bevorstehen. Und während die andern Leute arbeiten, passen die Kunstkritiker gut auf, daß die andern abends frohe Feste feiern können und den Schmuck des Lebens mit Verstand geniessen. Sonst ist der beste Tropfen auch nichts wert. Die Marke bei der Flasche Wein heimlich ins Ohr geflüstert und der schlechteste Haussekt wird zum Mumm. Die Marke Rembrandt heimlich ins Ohr geflüstert und der schlechteste Kopist wird wenigstens zum Meisterschüler. Wer kein Meister sein kann oder will, muß wenigstens ein Meisterschüler sein. Nur keine neuen Meister. Ehret eure alten Meister. Trinkt nur alte Weine. Der neue Wein muß ja auch einmal alt werden und kann dann noch immer getrunken werden. Der neue Meister wird für die Enkel aufgespart, damit die Enkel ja nicht einem neuen Meister verfallen. Alles zu seiner Zeit aber der Künstler immer für die übernächste Zeit. Diese Pflicht hat die Kunstkritik übernommen. Sie beweist ihre Daseinsberechtigung damit, daß sie nichts dasein läßt und der Herr aus Köln hat schon für übermorgen Angst. Da er nun nicht wissen kann, was die Künstler übermorgen machen werden, so will er wenigstens dafür sorgen, daß seine eigenen Nachfolger erst zwei Tage später hinsehen. Nun zu den Ungesunden. Die Ungesunden sind also Laien, die nicht arbeiten, sondern in der Kunst den wesentlichen Inhalt des Lebens sehen. Gottseidank setzt hier die Statistik ein: „Die Hypertrophie des Kunstsinns beschränkte sich zahlenmässig freilich auf kleine Kreise, aber diese Kreise gaben in Kunstfragen mancherorts den Ton an, und es hat sich eine verderbliche Wechselwirkung zwischen ihnen und der Fachliteratur entwickelt." Hat man Töne für Kreise, die Fragen angeben und die eine Wechselwirkung zwischen sich und der Fachliteratur entwickeln. Dieser Knäuel ist nicht zu entwirren. Was aber den Herrn aus Köln stört, ist also, daß die kleinen Kreise große Kreise schlagen. Die Fachliteratur, die sich immer zu spät entwickelt, ist verwirrt und da sie die Kreise nicht stören kann, will sie sich aus der Umklammerung erretten. Aber jeder Deutsche ist noch kein Hindenburg. Und wenn man die Strategie mit der Taktik verwechselt, kann selbst ein örtlicher Erfolg in Köln ausbleiben. „Die Schriftsteller sahen sich von Leuten umringt, die in heißem Bemühen um den Ruhm der Kennerschaft bereit waren, alle Eröffnungen eines tiefer Eingeweihten gläubig hinzunehmen und nachzuplappern." Die Schriftsteller sassen also in der Falle. „Statt sich mit der bescheidenen aber nützlichen Aufgabe eines ehrlichen Maklers zwischen Kunst und Publikum zu benügen, schoben viele Kritiker theoretisches Wissen und dialektische Spitzfindigkeit in den Vordergrund. Einzelne, zum Beispiel der große Prophet Kandinsky, beteten ihrer Gemeinde ein dunkelmystisches Hexen-Einmaleins vor, das baren Unsinn verbarg." Die ehrlichen Makler wurden gewöhnlich von großen Propheten aus dem Tempel geworfen, was aber die ehrlichen Makler niemals hinderte, ihre Geschäfte vor der Tür weiter zu verrichten. Nun hatten aber bisher stets nur Propheten eine Gemeinde und nicht ehrliche Makler. Und das dunkelmystische Hexen-Einmaleins schien stets nur denen als barer Unsinn, die an das bare Einmaleins glaubten und die Hexen verbrannten. Es gehört viel Klugheit dazu, Hexen zu verbrennen, Propheten zu steinigen. Aber stets noch haben die Steine geredet, wenn die Propheten schwiegen und stets noch hat ein Feuer geleuchtet, wenn Hexen verbrannten. Die Steine waren nicht umzustossen und jedes Feuer erlischt nur an sich. Und die Makler konnten nur feststellen, wieviel Steine geworfen wurden, einmaleins, und wie lange das Feuer leuchtete. Und auch das konnten sie nicht, denn ihnen fehlt die Sachlichkeit der Propheten und der Hexen. Sie sehen immer mehr Steine, als geworfen werden und ihnen erlischt das Feuer, während es aufflammt. Die Herren Makler haben nämlich keine Zeit. Sie müssen arbeiten. Sie müssen die anderen Propheten steinigen sehen. Und die anderen Hexen verbrennen. Sie müssen dabei gewesen sein, damit andere Leute wissen, daß sie dabei gewesen sind. Und dieses Leben sollte ernst sein? Und diese Kunst nicht heiter? Die Natur aber. „Die Natur bleibt der Mutterboden der Kunst, womit nicht strenger Realismus und pedantische Richtigkeit als alleinseligmachend hingestellt werden sollen. Das Ideal der absoluten Malerei, die „reinen Kunst der Farbe" läuft auf ein bischen leere Geschmäcklerei, höhere Anstreicherkunst hinaus. Ein geschickter Tapeziererlehrling müßte, wenn er einen besonders schönen Farbstoff entdeckte, als moderner Tizian gelten." Zwar handelt sich nicht um eine reine Kunst des Farbstoffs, sondern um eine reine Kunst der Farbe. Aber wieviele geschickte Tapezierer mit nicht besonders schönen Farbstoffen gelten noch als moderne Tizians. Uebrigens hat Tizian auch nicht seine Bilder auf dem Mutterboden gemalt und vom strengen Realismus war er ziemlich weit entfernt. Deshalb wird er wohl ein Nichts-

könner gewesen sein: „Gemeinsam ist ihnen, daß sie sich nach einem für Nichtskönner sehr bequemen Grundsatz von dem natürlichen Vorbild lossagen." Das Lossagen von dem natürlichen Vorbild Tizian ist so leicht, wie die Nachbilder Tizians in Köln meisterhaft zu nennen. Das Losmalen ist schon bedeutend schwerer. Es erfordert die selbe Zeit wie das Erlernen des Nachmalens. Diese Herren Naturforscher haben nämlich die Natur stets nur in gemaltem Zustand gesehen. Infolgedessen ist ihnen die ungemalte Natur unnatürlich. Alles Unnatürliche ist natürlich natürlicher als das Natürliche. Denn das Natürliche ist nur die festgelegte Natur des Unnatürlichen. Es ist unnatürlich, daß der Herr aus Köln Kunst nicht sieht. Das ist natürlich. Weil er den Vaterboden nicht kennt. Oder sollte es unnatürlich sein, daß zu einer richtigen Mutter ein richtiger Vater gehört. Oder sollte es unnatürlich sein, daß zu einer richtigen Mutter viele richtige Väter gehören. Daß die vielen Väter so roh mit der einen alleinseligmachenden Mutter umgehen ist doch nicht Schuld der absoluten Malerei, die die Mutter ja ganz zufrieden läßt. Aber außer dem Mutterboden verfügt der Herr aus Köln natürlich über viele „Lesefrüchte". Die Früchte hat er gepflückt, wo sie ihn trafen. Der Herr aus Köln ist keine Eva, die sich mit einem schönen Apfel bestechen läßt. Er ist vielmehr durchaus männlich. Der Herr aus Köln jubelt über die Gottvollen, die eingesehen haben, daß der Krieg eigens wegen des Expressionismus gekommen sei. Zu seiner Empörung findet er in einem andern Aufsatz „die Faselei, der Krieg habe mit dem Expressionimus nicht nur nicht aufgeräumt, sondern seine Richtigkeit schlechthin und mit ungemeiner Schlagkraft gezeigt, erfüllt und bewiesen; der Expressionismus sei eben ein in alle Wirkungskreise sich ausdehnendes Kulturbekenntnis." Aufgeräumt hat der Krieg mit dem Expressionismus nicht, das muß selbst die Faselei des Herrn aus Köln zugeben. Aber mit Krieg wird weder für noch gegen Kunst etwas bewiesen. Die „Aesthetenzunft" will den Krieg nicht „für ihre Zwecke ausbeuten". Der Herr aus Köln erwartet aber eine Wirkung: „Die Künstelei in der modernen Kunst, die gemütsöde Wissenschaftlichkeit, die atemlose Jagd nach dem Neuen und Unerhörten, das Unsinnige und notwendig verlogene Nachäffen des Primitiven, alle die unruhige Vielgeschäftigkeit wurzelte nicht so sehr in starker geistiger Fruchtbarkeit als in aufgereizter Blasiertheit, die sich selbst oft für zukunftsfrohen Idealismus hielt und in dem krankhaften Hunger der Uebersättigung." Und das Alles wegen des Aufgebens der Vorbilder. Die moderne Kunst hat den Herrn aus Köln ganz entwurzelt und eine aufgereizte Fruchtbarkeit in ihm erzeugt, die er selbst für zukunftfrohen Idealismus hält. Man soll nicht richten, wenn man wütend ist. Die Wut vergeht und das Richten besteht. Und dieser Richter aus Köln kennt nicht einmal die Tatsachen. Er tobt über Expressionismus und meint den Impressionismus. Und zwar den fadesten Impressionismus, der sich Naturalismus nannte. Also bei den Künstlern, die die Natur lieber lebten als sie malten. Wogegen nichts zu sagen wäre, wenn sie nicht doch gemalt hätten. Also, meine Damen und Herren, die Sie schon einmal vielleicht zufällig einen Expressionisten kennen gelernt haben sollten, prüfen Sie die nachgesagten Schandbarkeiten dieser Leute nach. Man denke: „Seraphisch-schwindsüchtige Poeten bildeten sich ein, ihre Teestuben seien Tempel und sie selbst das unnahbare Götterbild; andere liefen mit aufgekrempelten Hemdärmeln auf die Gasse und in öffentliche Häuser und nannten die schnodderige, kaltschnäuzige Frechheit ihres ach so wohlfeilen Skeptizismus' Weltanschauung. Eine Weltanschauung aus dem Hinterfenster eines Freudenhauses!" Das kann sich Alles nur auf Köln beziehen, wo keine Expressionisten wohnen. Wenigstens sonstwo sind sie keine Teestubenbesitzer und Köln ist eine der wenigen Städte, die sich noch einiger Freudenhäuser erfreuen. Die Kunstgesetze des Expressionismus wären denn doch zu örtlich gebunden. Was sollten die Leute in Berlin zum Beispiel machen, wenn sie nicht aus dem Hinterfenster eines Freudenhauses die Welt anschauen können. Die Besucher der Blutgasse zu Köln sind also die wahren Expressionisten. Die Untat dieser Untäter schreit mit aufgekrempelten Aermeln zum Himmel, trotzdem ich den Zweck der Uebung nicht verstehe. Aber der Herr aus Köln möge es sich gesagt sein lassen, die öffentlichen Häuser sind die Mode von vorgestern. Und aufgekrempelte Aermel sieht man nur noch in den Redaktionsstuben. Und der schwindsüchtige Poetenmaler in der Teestube ist schon längst gestorben. Man hat offenbar in Köln wieder einmal seinen Beruf verfehlt. Die Herren waren vielleicht mit Tizian beschäftigt, als das Künstlervölkchen von vorgestern einging. „Wenn blumengeschmückte Soldaten oder Einberufene mit ihren bescheidenen Pappschachteln durch die Straßen marschierten — ob da nicht manchem Anhänger der neuesten Richtungen der Gedanke durch den Kopf gefahren ist, daß die von ihm auf den Schild gehobene Kunst allen jenen Menschen, die ihr Leben für das Vaterland hinzuopfern bereit waren und denen er mit herzlichstem Brudergefühl nachschaute, Steine statt Brot gegeben hat. Trotz allen Geredes, daß Expressionismus, Futurismus undsoweiter heute nun einmal im Reich der Kunst herrschen, kann kein Zweifel bestehen, daß jene Richtungen der weitaus überwiegenden Mehrzahl der Gebildeten, geschweige denn der Masse des Volkes, unverständlich und sogar zuwider sind." Dann ist es eben der Stein der Weisen gewesen, den man auch nicht essen kann. Aber trotz allem Gerede des Herrn aus Köln, regiert kein Trotz den Genetiv und herrscht im Reiche der Kunst die Kunst und nicht der Herr aus Köln. Er hat kein Recht im Namen der überwiegenden Mehrzahl der Gebildeten, geschweige denn im Namen der Masse des Volks unverständliche und sogar zuwidere Urteile zu fällen. Ich habe bewiesen, daß ihm die Aktivlegitimation fehlt. Er wiegt sich auch nicht in Gedanken, der Herr aus Köln: „Wir wiegen uns nicht in dem Gedanken, überzeugte Anhänger der neuesten Richtungen bekehren zu können; das kann nur die Zeit und wer in Kunstdingen einige Erfahrung hat, weiß, wie erstaunlich rasch oft zu unvergänglichen Prinzipien aufgeblähte Einseitigkeiten zusammenbrechen." Diese aufgeblähte Einseitigkeit ist bereits zusammengebrochen und brauchte nicht einmal auf die Gesellschaft mit beschränkter Haftung, die Zeit, zu warten. Die überwiegende Mehrzahl wiegt bereits über seinen Gedanken und die Masse des Volks hat auch einige Erfahrung in Kunstdingen. „Alle Lauen jedoch, alle bänglichen Leute des Wenn und Aber möchten wir aufrütteln, Farbe zu bekennen." Aber weiter will ich auch Nichts. Das ist ja die reine Malerei. Einig sind wir und darum Teestuben und Freudenhäuser!

Herwarth Walden.

Gedichte

Unseren Stunden

Sophie van Leer

I

Ein ranker Stengel ist dein blonder Nacken
dein schmales Antlitz ist ein goldener Kelch

Meine Hände tasten den Wind
der deine Glieder einhüllt

Wenn deine Arme im Gehen gleiten
berge ich ihre Bewegungen in mich

Wenn deine Augen fern suchen
bete ich
dass sie zurückkehren
und an mir vorübergehen

Meine Blicke decken deine Spuren zu
dass Niemand sie gehe

II

Mein Leid umbettet gold dein Haar
Meine Wunde linden deine Worte
Dein Silberlachen kräuselt meine Sorgen

Du hast meine stammelnde Sehnsucht wachgeküsst

Wo du gehst, steht meine träumende Kirche

III

Meine Liebe ist eine blasse Ampel
Und meine Sehnsucht ein schimmernder Saal

Weisse Rehe sind meine Füsse
und weinende Birken meine Arme

Silbern sprühen Deine Küsse
wenn Dunkelheit uns niederkniet

Rausch

Meine Blicke sind goldene Bälle
Meine Zähne tanzen Reigen in deinem Blut

Deine Freude sprudelt blitzende Tropfen
Reckend ringt deine wilde Wucht
mein lahmendes Wollen zu Boden

Verlangen brandet
Sehnen bäumt
und sprengt den trotzen Willen

Mein Denken zerschellt

Ich

Fühle

Uns

Totenlied

Durch gräberne Weiten schreitet zag
mein süßes Verlangen nach dir

Meine Träume atmen weiße Tränen
Hart greift mein Schmerz nach dir

Aus Diamanten eine Kette rinnt dein Blut
und tropft in meinen Totenschrein.

Gedichte

Kurt Heynicke

August Stramm

Du bist von den Bergen
aus den Steinen
und dem Feuer
Blinde
werfen Dämme
sonnengegen.

Bald
wühlt die Glut
auf flache Schollen.
Dann brennen Menschen:
Du!

Strindberg

Dein Kreuz war aus Sternen.
Feuer Gottes
deine Seele.
Ewigkeit
gebar dein Schmerz
Unendlichkeit
deine Tiefe
Du hast in Liebe empfangen
Dich wissen
die Wissenden

Nach Strindbergs Ostern

Auf allen Lichtern tropfen Dornenkronen
Blut steht auf Zweigen
hell
wie Morgentau.
Und unser Weg quält uns mit spitzen Steinen
hinblutend
schreiten wir mit nackten Füßen.
Schwer ist das Holz zu tragen
und Leib und Stab sind müde.
Bis eine Sonne über Glocken steht.
Bis aus dem Kreuze
Osterlilien sprießen.
Wir quälen alle unsern Weg
wir
die wir nicht die Seichtheit glatter Tage
in den Seelen tragen.

Ferne Frau

In deinem Schoße
ruht mein Schlaf.
Deine Seele ist ein großes Wasser
die Sterne finden kein Bild in dir.
Du stirbst in den kalten Winden
und ich lächle mich an deinem Grabe
vorbei.

Nochmals Polarität

oder

vom Wesen des Unterschiedes

Dr. S. Friedlaender

Garnicht intensiv genug sind die verehrten Mitmenschen darauf aufmerksam zu machen, daß der Unterscheidende, der wirklich mit Urteilskraft unterscheidet, und also selbst persönlich von allem Unterschiede eximiert ist, notwendigerweise polar gegenseitig, also nicht etwa z. B. kausal einseitig unterscheidet. Er unterscheidet niemals bloß eine Richtung, sondern einen Richtungs-Unterschied, eigentlich -Gegensatz.

Der Verstöße gegen dieses, wenn man die Welt des Unterschiedes restlos erschöpfen will, unerläßliche Benehmen, sind so zahlreiche, daß ohne sie jene Welt längst stimmen würde, klingen würde, statt zu klappern. Vor Allem verstößt man gegen sein eignes Subjekt, wenn man es aus der über jeden Unterschied lachend erhabenen Majestät zu etwas leiblich-menschlich vereinzelt Unterschiedenem degradiert. Leiber sind bloß Füllfederhalter des schreibenden Subjektes. Gleich danach versündigt man sich am Objekt, am Unterscheidbaren, wenn man dessen Differenz irgendwie monistisch-unitarisch vereinfältigt. Simplizität ist nichts für Simpel; sie verlangt den tief- und feinhörigen Harmoniker des stets gegen diesen widerspänstigen Unterschiedes.

Achtet nun darauf, wie ganz allein deswegen, weil die Welt unterschieden ist, ihre Gegenseitigkeit in jeder Beziehung respektiert werden muß; und wie durchaus unzulänglich jeder Versuch, auch nur den geringsten Unterschied harmlos simpel zu nüancieren; oder einseitig aus aller gegenseitigen Beziehung zu renken, ausfallen muß: beidemal tritt der Bankerott des unterscheidendenSubjekts ein.

Auch die minimale Differenz sticht eben von ihrem Nichts, d. i. ihrem Unterscheider nicht simpel, sondern notwendig differenziert, gegenseitig, „polar“ ab. Deswegen soll, da die Sünde der falschen Einfachheit so verführerisch ist, sofort an der Pforte zur ganzen Welt der Unterschiede, die Warnung laut werden: unterscheide wirklich einen echten Unterschied, einen Kontrast! Laß dein Auge hier gleich mit jenem „Doppelblick in die Welt sehen, welchen alle großen Erkenntnisse haben“ (Ecce homo). Denn das ganze Elend aller menschlichen Theorie und Praxis besteht nur darin, daß man krank, falsch, unrund, ungegenseitig unterscheidet; im Mangel an Polarität der Urteilskraft! Es gehört Mut dazu, die volle Unterscheidungskraft nicht bloß logisch, sondern auch sinnlich-praktisch aufzubieten. Der Kontrast ist ein Ungeheuer, das nur der besiegt, der es weder domestiziert noch überschätzt und in seiner Wildfremdheit beläßt: er soll dessen volle Kraft für sich verwerten lernen. Der Blick für den Unterschied wird leicht zu zahm. Fast scheint es, wie wenn z. B. in der Philosophie erst Kant den echten Diameter de Unterscheidens aufgerissen hätte, indem er die mild vertuschten Leibnizischen Weltgegensätze kräftig unterschied und mit nüchternster Besinnung Finsternis vom Licht entfernte, Negatives von Positivem; während es vordem wohlgefälliger war, das Negative als eine blassere Nüance des Positiven abzuschätzen. Es kommt ein entschiedenerer Geschmack auf, der sich für den Kontrast auch noch in der mildesten Nüance abschärft. Es dauerte lange, bevor man inne wurde, daß der Magnet nicht bloß anzog, sondern auch abstieß. Die Rechnung mit entgegengesetzten Größen lernt der Schüler später als die mit gleichartigen.

Gewöhnlich (sehr gewöhnlich!) saust der Unterscheidende eine Stufenleiter von Gradunterschieden hinab: er zählt, er lebt, er verzeitlicht, entwickelt in einer Richtung; vom Quell in einem Fluß zur Mündung; vom Anfang zum Ende, von der Ursache zur Wirkung. Die Halbheit seiner Urteilskraft täuscht ihn über die Gegenseitigkeit seiner Funktionen. Er hat keinen klaren Doppelblick für die runde Energie des Richtungsunterschiedes. Er, der Sehende, der Richtende, läßt sich unvermerkt einseitig, halbseitig beeinflussen; vergißt den Rückweg, mit der Strömung treibend, statt sie zum Schwimmen auch gegen den Strom freiwillig zu benutzen. Er bemerkt nicht, daß sein Leben schwebt, sondern in der Jugend scheint es ihm zu steigen; im Alter zu fallen; das System seiner Funktionen ist disordiniert, aus der Koordination geraten; er rollt in die Tiefen des Lebens noch nicht wie Sterne in Himmeln rollen; sondern wie Steine im Abgründe; er hat sein Galileisches Gesetz noch nicht Newtonisiert. Und das Alles nur deshalb, weil er den Hang hat, einer Richtung zu folgen, statt einen Richtungs-Unterschied zu berücksichtigen: er super- und subordiniert, ohne auf die Mitte zu achten, die er dazwischen einnimmt; so stürzt er, wo er schweben könnte. Aus der Magie, dem Magnetismus, der Polarität, dem äquilibrischen Zauber des Unterschiedes, bloß als solchen, wird etwas Gemeines, Unwirksames, sowie man diese zauberische Dualität aus einem Gegenüber in die zahme Reihenfolge eines Hintereinanders verblickt. Gewiß folgt Späteres z. B. auf Früheres; aber Später kontrebalanciert vor Allem gegen Früher, Früher gegen Später kraft der Angel das Jetzt, die der Unterscheider des Unterschiedes sich gefügig macht, der von jedem Unterschiede, um jeden selbstsicher zu beherrschen, absolut freie Geist, dessen Residenz die Ewigkeit, diese Vertilgerin sowohl wie Erzeugerin alles Zeit — Unterschiedes ist.

Nachdem im Verlauf der Jahrtausende die Welt mehr und mehr differenziert worden ist, der Geist elastischer werden mußte, um nicht in sich selber zerrissen zu werden, tut es endlich Not, jeden Unterschied mit diesem unterschiedslos integren Neutralgeist zu witzigen, um als lachender Sieger allem Unterschied zu gebieten.

Es ist die oberste Anstands-Maßregel des konzentriert universalen freien (vom Unterschiede freien, allen in sich verquickenden) Geistes, die Pole des Unterschiedes gegen einander zu benutzen, auszuspielen, den einen mit dem andern in Schach zu halten und nie zu gestatten, daß seine freie Oberherrschaft in ihrer Integrität durch solche Sklaven verletzt werde, für deren grobe Drastik der ätherische Geist nichts ist, während grade die immense Neutralmacht dieses „Nichts“ alle grobe Drastik aus sich erzeugt. Es ist nicht etwa gemeint, alle Unterschiede in einem seichten Meer des Indifferentismus verschwimmen zu lassen. Das wäre ein Mißverständnis. Im Gegenteil! Gegen jede Abschwächung der Energie des Unterschiedes wurde soeben scharf protestiert: Unterschied ist polar! Aber grade deswegen ist der persönliche Ursprung seiner Existens deren eigne Null, und mit deren granum salis ist er zu... cachieren, wenn er nicht verdummen soll. Daher lächelt die sonst ernste Welt dem Geiste, der dieses faßt.

Schlechte Unterscheider sind daran kenntlich, daß sie die wahre gegenseitige Polarität des Unterschiedes irgendwie in Eins werfen. So warf Newton die Finsternis der Farbe in ihr Licht. Goethes echt unterscheidender Doppelblick entdeckte die Farben-Polarität. Er wollte „den einseitigen Newtonischen Poltergeist auf immerdar verscheuchen.“ Wie könnte das gelingen in einer Welt, wo Leute die Differenz entweder überanstrengen und nach dem Geiste, der sie . . . polarisiert, ewig hungern lassen; oder, sie matt verleimen! Deswegen nennt auch Goethe die Metamorphose eine gefährliche Gabe. Und nur, wer sich selbst als das einzige Welt-Syndetikon in eigner Person empfindet, kann ohne Gefahr der Geber gerade dieser Gabe werden. Seine ewig lebendige Identität braucht sich ebensowenig vor den krassesten Differenzen zu scheuen; wie sie sich hüten wird, auch nur die geringsten zu eskamotieren. Sie weiß, als das einzige Identische, nur sich selbst, also etwas, das objektiv gleich null ist: der ganze Rest ist zu distinguieren! Die objektive Welt ist also Welt-Differenz, eine polare Doppel-Welt, ein Welt contra Welt, eine Welt aus entgegengesetzten Größen und Werten, deren Copula nur der eigne Geist sein kann. Man unterschätzt auch den geringsten Unterschied, wenn man ihn harmlos als „Nüance“ traktieren möchte: objektiv gibt es garkeine Identität! Und man überschätzt auch den größten, wenn man ihn nicht von der enormen persönlichen Welt-Identität ausblitzen läßt.

Es gibt also das, was jeder Differenz überlegen ist, garnicht objektiv, bloß persönlich. Wer seine eigne Person in diesem einzigen Sinne kultiviert, hat in ihr den echten Beginn zu jeder Kultur, die wesentlich eine Kultur der präzisesten Distinktion



Jacoba van Heemskerck: **Holzschnitt / Vom Stock gedr uckt**

sein soll: so will es der freie subjektve Schöpfergeist der sich selbst notwendig differenziert objektiviert oder sonst steril in sich verbleibt. Wenn die Herren Leute dies bedächten, würden sie nicht mehr über eine schöpferische Indifferenz, eine neutrale Größe von unterscheidender Funktion spotten; und sie würden den Unterschied nicht länger etwa kausal monistisch, sondern eben dual, polar in Form der reziproken Gegenseitigkeit kultivieren.

Frühe Gedichte III

Adolf Knoblauch

Die Schläfer

Ich schaue aus stillem nächtlichem Haus
in die silberne Nacht hinaus.
Die stummen, toten Fensterhöhlen
sind nicht zu zählen.
Da hebt der Gram die kühle Hand,
und ich sehe hinter die steinerne Wand.

In langen milden Säulenhallen
spielen Brunnen mit atmendem Rieseln,
zwischen Säulen im bläulichen Licht
schlummern gestreckt zur ewigen Ruh
Männer und Knaben aus weissem Stein.
Zu Jedes Häupten liegen Blumen im Schrein,
die welken im Sternengeflüster.

Die Lampen bei den Schläfern sind verlöscht,
die Hast unter der Sonne ist ausgelöscht.
Leise, leise, hätt in den Hallen
sterblich Getön sich gerührt,
es hätte sich ewig fortgerührt.

* * *

Der Morgen ist herrlich,
breitet sein schimmernd Haar,
ein Zitterndes ist er ganz in Liebe, Not und Gefahr.
Im Silberlicht drängen Wolken heran,
kränzen zur Mitte den stillen Plan.
Dumpf das Meer vorm Morgen ruht,
seine Wogen gehen schwer mit Träumen,
Sterne sind schwach und spiegeln nicht mehr.

Da führt empor am kühlen Zelt
der greise Held den Ruhm der Welt,
seine klaren Augen halten das Heer
von Knaben und Männern mif zartem Gebot.
Ein Zitterndes ist er ganz in Liebe, Not und Gefahr,
die Wolke lässt sein schwebendes Haar,
wenn er hervorgeht aus dem bläulichen Saal
mit den steinernen Schläfern.
Dem Greise folgt der bläuliche Zug,
Gespanne rollen, Reiter sprengen
im Schimmergelock. Rehfarben,
Gülden, Rosen, Karmosin, Karfunkelgrün,
Stahlblau, Degenklar,spähend Weiss
heißen die Rosse in mächtiger Wehr
und reiten meilenweit ins Feld,
ziehen unsichtbar um die Hälfte der Welt.
Dann kehren sie heim ins Dämmerland,
wenn die Sonne blich, und Sterne
erschienen in lauschender Nacht. Ueber Wälder,
Städte und Hämmerwerke im Feuerschein
reitet der windlose Zug zu den Toten heim.

Tau, den die Nacht in die Herzen senkt,
lastet, da er alle Qual in sie senkt.
Die Nacht hat jeden Tag die Wahl,
bei einem Herzen zu ruhn,
das sie ruft in Qual,
von ihrem Saume tropft das Weh der Welt.

Die Vollendeten schreiten, zum Heer gedrängt,
in Purpur, Kronen flammen im Saal,
ihre Schwerter heilen den Wehruf der Not,
ihrer Panzer Stahl, ihre Stirnen heil
halten dem klaffenden Abgrund stand,
aus dem es mit feurigem Heulen tobt.

Zwei Knaben im grünen und Rosenkleid
schliessen die Tore, die steinerne Wand
siegelt der Gram mit kühler Hand.

Säulengang

Der Wandelgang von einfachen ruhigen Säulen
steht in schlichter altersgrauer Schönheit
über dem tiefen Fluß. Seiner Stille
bin ich fremd, von schwerer Arbeit bin ich müde,
vom Fieber des rastlosen Werkers bin ich gram.

Im Flusse wandern große rote Kähne.
Hier weht der Sommerwind im Schatten kühler Linden.
Standbilder verwittern in den Nischen,
die heiße Stirn drück ich ans hohe Rund
der großen Schale aus Stein; da bin ich still geworden,
betrachte ihre ruhige Schönheit:
Eine Flötenspielerin hält die lange, zarte Flöte,
Jahrhunderte wandeln dunkel vorüber
in ihrem nachdenklichen Wohllaut.

Hoch am First bäumen sich eherne Rosse
vom harten Zügel des Bändigers.

Abendwolken

Vom seligen Maitraum, gar schnell vergangen,
blieb eine liebliche Freude hangen.

Rote Dächer, goldene Kuppeln im Blau
und Wohnungen im hellen Geviert.

Vorhänge wallen in Fenstern von linder Luft.
Eine Frau beugt sich zu den Blumen
auf grünem Altane. Ein liebes Mädchen
hebt die schimmernden Arme in ihrer Kammer
und löst die goldne Haarflechte.
In blauer Höhe steht sicher und traulich
der zarte Sichelmond. Innig breitet das Mädchen
sein Haar und giebt es dem Abendwehn.

Ueber dem roten First kräuseln sich
bläuliche Wolken. Wohlvertraut
kommen sie fern vom Meere in die weiße Stadt,
wenn sie still ist am Abend,
einen sich zu großen schneeigen Mauern und ruhen.
Mein Auge kennt sie immer wieder
im hohen klaren Abgrund am sachten Wandel.
Sie verwandeln sich mächtiger
rühren inniger, schimmernder
mit kühlen Fingern ans Herz,
das seltsam laut pocht in der atmenden Helligkeit.

Auf goldnen Schwingen entschlummert
die fruchtbare, nährende Wolke,
nach heiligem Entstehen aus der Tiefe
wandelt sie im strahlenden Licht
in goldnen Gestalten,
bis durch die schweren Wogen am Abend
die blassen Sterne heraufglänzen,
und die greise Nacht an ihrer dunklen Brust
die zarten Pilger hüllt.

Schwebt mir nahe, Fittiche
dunkel und mächtig, welche die Menschenbrust
zur gastlichen Wohnstätte bereiten
für alle Träume und Liebe und Schmerz.
Geht auf den Weg und schaut sie an,
ihr Kinder, die eine Heimat habt:
der Sternendom hat seine in eurem Auge.

Mädchenklage

Du Heimat unter dunklem Zederbaum!
in deinem immergrünen Bezirke
lege ich mich zu deinen Wurzeln
und suche Zuflucht in ihren wilden Krümmungen.
Draussen gehn die weissen Segel,
und das Ufer rundet sich in der Tiefe
mit dem bunten geräuschvollen Hafen.

Rings steigen besonnte Vögel,
schimmernde Wolken erheben sich
im glühenden Abendwehn
und sinken auf den blauen Meerrand.
Einst war es eine königliche Stirn,
die ich in meinem Schosse hegte,
die ich barg mit weißen Mädchengliedern.

Fittiche, die schwer im starken Wipfel rauschen,
bringen nicht Trost. Himmel und Meer
schweigen dem Seufzer, und die Heimat,
an deren schwache schutzlose Brust,
ich mich drücke empfängt den Tau meiner Augen,
der unfruchtbar ist in der Wildnis.
Verzweiflung stachelt mich ermattend
im heißen düstren Sand,
in Stürmen, unendlicher Nacht und Meer
und wieder vergeblich zu Land.
Das linde Abendwehn streicht die rissigen Glieder,
seine goldnen Fingerspitzen glätten mein rauhes
Haar,
die Lust meines Mundes pflückt es
mit schwellendem Atem, zag im flammenden
Gewölk.

Mein Haupt sinkt im Meere.
Sein unbekanntes Dämmer
durchhaucht Strahl der Fische,
und der Acker der Algen
ist in der Tiefe gefurcht.
Ich stehe am bleichen Ufer
unter grauem Himmel,
stumme Vögel fliegen oben,
goldne Wimpel blitzen im weissen Meer,
Wind biegt die Halme um meine Füsse.
Ein Stoß hebt das Meer mit Pfeifen,
Das Pfeifen wächst zum Donner,
indes die Sonne mit einem Rade
von blutigen Nadeln starrt
im heißen, eisgrauen Gewölk.
Sie haben Seinen Mantel genommen
und Ihn qualvoll in die Tiefe gestossen.
Mein Wehe krümmt sich ums unendliche Meer.
Da der verdorrte Staub unter dem Fusse knirscht,
da mein verzehrter Leib wankt,
als er glaubt, den Schmerzensschrei zu hören,
kaum vernehmlich im Abendläuten,
oder im Wächterruf, froh der gesegneten Frühe,
oder im Summen des Vogels,
dessen Flug mein Angesicht beschattet.

Meine Heimat, deine Blüten küssen mich,
du verwirfst mich nicht, und im nächtlichen Baum
schaukelst du junge Liebesbrut.
Die Getöteten der Erde kommen zu mir gleich
zärtlichen Tieren,
und heben die Hände mit Seufzen.

Zu bräutlichem Abschied trugen sie mich
auf Teppichen ans Meer. Brüder und Eltern
sahen hinaus nach den Schiffen.
Er stand neben dem Kupfer-Schmuck der
Schiffsbehelmung,
die glänzend im Wasser spiegelte.
Das alles sah ich im unaufhaltsamen Nahn
der Trennung. Da wandte er sich in sich selbst
und deckte die Hände vors Angesicht,
als bedürfte er nicht des Sonnenglanzes beim
Abschied,
nicht der Seinen Liebe und seines Landes.
Sie hoben die Anker. Dann ward ich fortgeführt.
Auf der Zinne des gelben Stadtwalls,
die weit hinaus im Meere brannte,
sank ich langsam hin und harrte,
daß sie mich nun ließen und vergäßen.

Die Getöteten der Erde kommen zu mir
gleich zärtlichen Tieren
und falten die Hände mit Seufzen.

In meinen Mädchenkleidern durchhauchte mich
zarte Wallung, Glück flammte auf meinem Busen.
In die rote Grube des Berges,
ins tiefste Nest trug er mich
mit hohen schwebenden Gliedern,
um des Hügels reine Stirn
zogen weisse, runde Wolken.
Im rollenden Sturm hielt er den schweren Arm
über mir, langsam ritt er auf glühender Straße
in den bleichen Schienen seiner stolzen Rüstung.
Sein Herz klopfte scheu, als er mich weißes
Mädchen
zum ersten Mal im Atem reifer Aehrenbreiten
enthüllte. Dem Geliebten wand ich bräutlich
Blumen vom Feld, rot und blau,
mit vielmals zuckenden Lippen.

Auf abendlichen Anger schauten wir
des Springbrunns goldnen Spielbällen zu,
den bunten, die glänzend auf und nieder rinnen.
An hoher Mauer, zu Füssen der Türme
von brandigem Gold hielten Bewaffnete Wacht.
Ueber meine lichte Nacktheit,
die weisse Schulter, die er liebte,
schaut sein starrer Blick zum Meere.
Und als ich ihn suche, frage,
senkt er matt sein Auge.
tastet nach meinen Gliedern.
Da winde ich den Kranz, bräutlich
des Feldes Blumen um seine Stirn.
Ich lächelte vor seinen Augen,
als ständ ich vor dem Cherub mit dem Schwerte.

Unter der feierlichen Zeder stand er einstmals,
im Düster des ewigen Ruhmes-Laubs,
er las die Schrift der Ahnen,
Geheimnis in schwefligen Zeichen
und schritt zum Vätersaal,
zu den Rüstungen von schwarzem Stahl.
Schiffsbohlen donnerten vom Gefecht
des Schiffsvolkes, sein Befehl
schlug das weite Meer in Fesseln.
seines Panzers gewölbte Ringe
schütterten vom schweren Lanzenstoß.
Die Seinen drängten alle zu ihm,
vorwärts zur Eroberung,
ehern klirrte sein Schwert
vom Mahlschatz der Erben.
Türme schufen schirmende Macht
aus der Vorzeit, seinen Nachfahren
gab er sie, dereinst gefriedet
zu verehrten Ruhmestempeln.
Die Ahnen drängten mit flammenden Helmen
zu den Seinen in die Schlachtreihe,
Krater im Meere höhlte der finstre Angriff,
das Schiff stand im Brand
und die Furchtbaren kamen selbst,
um den teuren Sohn zu schützen.

Die Felsen fingen das siedende Meer,
flochten aus schäumenden Strähnen
donnernd Harfe, die Vernichtung klagte.

Die Getöteten der Erde kommen zu mir
gleich zärtlichen Tieren,
und heben die Hände mit Seufzen.

Reiselied

Norden steigt grau
und Süden sinkt grau,
heimatswärts Herz!
Die Fenster deckt trüb
Nebel der Frühe,
durch dichte Feuchte
heimatswärts Herz!

Dumpf umsonst
mühst du dich Herz
und ringst,
den Himmel zu sehn.
Vom dürren Wipfel
fliegt auf im Dunst
erschreckt der Vogel.
Gramvolle Brüder,
eilen wir schweigend
durch blasse Nacht
durch ewige Oede.

Düstre Armengesichter,
durchnagt vom Leid,
zerissen vom Tod,
schrak nie Blitz der Sonne
von goldner Sense,
sahn nie rosige Rosse
auf silberner Weltflur.
Der müden Erde
geängstete Kinder,
zart aus Lehm gebildet,



Maria Uhden: Holzschnitt / Vom Stock gedruckt

mühen wir uns süchtig,
die Fensterstäbe
unserer Kerker durchzufeilen.

Vergrabt euch in die Fäuste
hohle Augen,
geblendet von dir
ungeheure Sonne.
Einst in dünner Luft
des Hochgebirges
sahn wir die herrlichen Täler

Scharfen Augs
hub uns der Aar,
Sehers Lied,
Weltvaters Vogel,
sonder Trug,
heil und frei.
Uns Einsame
schmerzt zuweilen die Brust
glühend Schluchzen,
Erinnerung ans frühe Land,
da wir Kinder waren
und Götter hatten
und Menschen träumten
heil gleich uns.

Stumm verborgen
steigt mein Lied,
verspottet, voll Leid,
ins blasse Gewölk,
das feucht und windlos ruht.

Flamme der Tage

Ich schaue voll des Geistes den Bruder:
hinter Busch und Dorn
liegt er nackt vor Leid und betet:
Komm über mich, Flamme der Tage!

Ein Spiegelpanzer umstrahlt seine Brust
in den Flammenkreisen des Morgens:
noch war ich nie so froh, da ich sehe
die lichte Lust der blühenden Zierde,
in deren sanfter Flamme
die Bergwelt drunten erglüht.

Es erbebt ein Krachen zitternd weit.
Ein Himmelsschwert zerschlägt das eherne Geschmeid.
Im blauen Gebirg voll Ewigkeit
steht er, hebt die Hände im glanzlosen Leid
und wankt hintenüber.
Todesschein, bleichrauh zieht in die Bergwelt ein.

Da komm ich ergrimmend.
Da brennt zweifach Klage.
Da schlag ich deine Brust.
Du netzest mich mit Tränen.
Da hämmern wir die Angst
und schaffen:
Weisse Flamme der Tage!

Mondaufgang

I

Schwer drängen in der Nacht die Wolken sich zusammen
und ballen sich um tiefgewühlte Gruben,
die stumm-zerrißnen Waller, die zum Lichte schwammen.

Lauernd schmiegt sich Nachtwind dunkel verwoben,
im sachten Schwung den wilden Himmel bis zum Mond zu teilen
vom tiefen bleichen Wald bis an die bleichen Wolken droben:

Den Strahl zu locken, durch den die Wolken sich am Himmel türmen,
jäh Silberadern durch die Dünste quellen, die auseinanderdrängen
vor Aufgang der weissen Scheibe —
das Licht zu trinken, durch das sie scheiden von den Stürmen.

II

Grenzenlos hat uns der Nacht der weisse Mond den Himmelsbogen gelichtet,
mit leisem Atemholen hat die Nacht die Erdgrube zugeschlossen,
und Düfte haben das dunkle Herz zum Herrn der Nacht hinaufgerichtet.

Helligkeit hat blau die Klippe an der Zinne mild umflossen,
vom tiefen Hauche rundet sich der lichtgestaltet reine Kreis,
aus reglos düstrer Nacht auf ungeheurem Plan hat sich der Schein ergossen.

Was der Tag vergeudet, was die Nacht begrub,
bestrahlt die Ehre seiner Herrlichkeit:
Die Düfte, die von den Gründen steigen,
— als den Zwist seine Großmut schlichtete —
sind von der seltsam hellen Erde, Atem ihrer Schwere.

Engeltrost

Habe nicht Angst,
meine Hand ist sanfter Hauch
und führt dich sorgsam.
Ein bleiches Zeichen der Nacht
neige ich mich über dich,
und wenn du aufblickst
schaust du in dunkle traurige Engelsaugen.

Wenn du dich entsetzest,
in deinen Weg die stieren Tiere treten
und in der Finsternis dich langsam umwandeln,
falte fromm die Hände,
wie deine Mutter dir tat,
blicke auf meine weißen Hände,
denn alle Engel haben weißen Hände,
und um sie ist heilender Glanz.

Bist du matt und krank
und sinkst fürchtend auf die Knie
vor dem wilden Abgrund,
schließest die Augen und verstummst,
dann sollen dich meines Gewandes
schimmernde Falten hüllen,
dann sollst du den sanften Schwung
der großen weißen Flügel spüren,
die dich zu Gott führen.

Du sollst auf einer Höhe stehen,
die deine Füsse heilt,
die Welt sollst du schauen
als eine einzige große Stadt
aus Glanz und Freude,
die von feurigen Gesängen brennt.

Du sollst entschlummern
im Schein von allen Gestirnen
unter meinen Märchen
vom Anfang aller Dinge,
deine schlafenden Lider
will ich mit Zärtlichkeit salben.

Still ist es im Reich der Engel.
Ein Kupferlicht glüht auf,
Felsengebirg wächst überall unendlich,
dort geht die Sonne einstmals auf!

Habe nicht Angst.
Ein bleiches Zeichen der Nacht
neige ich mich über dich,
meine Hand ist sanfter Hauch
und führt dich sorgsam.

Deutsche Hafenstadt

Die Dörfer schwinden.
Ueber dunklem Moorland stehen Dünste der großen Stadt,
finstre Vororthäuser steigen herauf,
und droben wachsen mählich Türme von Kirchen
und Fabriken im schwefelgelben Lichtkreis,
ungeheurer drohen Rauchwolken von Feuerfesten.

Eiserne Prahme
ketten mit Gewinden
Wolken von Asche
an den Himmel der Stadt
Teerplanken bergen die Kirchenfenster
und Donnertore von Fabriken,
die vom brandenden Rufen
rasender, blanker Maschinen stöhnen
im Weißlicht glänzender Lichtkugeln.

Auf Granitfliesen der Flußdämme
rollen Eisenzüge mit schrillem Pfeifen
über bunten Fahrlichtern.
Kanäle öffnen die finstren Pforten
und Dampfer eilen hinaus in den unermeßlichen Strom.

Lastkähne mit schwarzem Riffeldach, gelben Flanken,
knarren in den Ketten, überschäumt von schmutzigen Bächen
unaufhörlich durcheinander springen flinke Jollen und Ruderboote.
Hoch in den strengen gelben Lichtkreis
ragen Riesenleiber der Meerschiffe,
Scharen der Böte rufen aus der Tiefe
mit hellen Pfiffen zur finstren dröhnenden Höhe hinauf,
wo Lademaschinen mit Lasten werken und donnern.

Unaufhaltsamer Wirbel von Hämmern auf Erz
nietet fern die luftigen Eisengewebe der Docks.
Einziehende und ausfahrende Meerschiffe
stoßen dumpfe Schlachtrufe aus,
um die Heimbleibenden
anzufeuern zu rastloserem Werke.

Schnelle grüne Flußboote wirren die erregte Flut
mit weißen Schaumkränzen.
Ueber eisernen Strombrücken, die auf Granit in der Tiefe ruhen,
schlagen donnernde Bahnen, taglang Gefährte im Gedränge,
surren elektrische Züge im stählernen Geviert.

An schwarzen Rammpfählen der Bollwerke
knirschen der Last ledige Segler
an Ankerketten und scheuern sich gleich schweren Fischen,
Dampfer nach den atlantischen Freistaaten
mit goldglänzenden Namen an den Stirnen,
sie bewegen sich leise in der wundersamen Unrast,
die von See herandrängt.
Die Stahlschrauben am Rücken
spannen die riesigen Flügel hoch.

Aus den Schiffsküchen
steigen scharfe Gerüche vom Abendessen
der Schiffer
im trüben Dunst.
Auf niedren Brücken schreiten wuchtige Arbeiter,
Staub in tiefgefurchten Gesichtern,
ein wenig gebückt, mit vorhängenden Köpfen;
sie unterhalten sich mit dunklem Lachen,
indes erzene Werkzeuge dumpt aufeinander klirren.

Langsam dröhnt und steht überm atemlos
hastenden Hafen
mächtig überhallend, feierlich,
ein großer im Gewimmel aufrechter Schall,
das Tuten eines ungeheuren Meerfahrers,
geduldig wölbt es die stolze, weit atmende Kraft
über der brüllenden Tiefe.

Seine weißen Flanken beträufen
des Heimatstromes Wellen.
Mit vier gelben Schornsteinen,
der schimmernden Reihe fischäugiger Fenster,
seinen Kupferhelmen, die im Abendrot brennen,
zieht der Hundertäugige voll seiner wimmelnden
Fracht
in den brüllenden Hafen.

Gewinde, Ketten knarren, Pfeifen schreien heulend,
Schiffsglocken läuten zum Feierabend,
Kirchen festen
mit Paukenschlägen Abendgluten und die Sterne
im Himmel zusammen.
Aus noch einmal durchsonnten Wolken
flammt der Abend auf Fenstern und Dächern,
strahlt die Stadt in letzter Glut.

Die müden Werker gehen schwer in den alten
krummen Gassen,
zu den hochgieblig schmalen Häusern,
zu den seltsamen Türen.

In der schweigenden Hafenöde
brennen an den Schiffsmasten rote spärliche
Laternen.
In den engen Gäßchen, auf denen die Nacht drückt,
die den schweren Modergeruch von
Friedhofsstätten haben,
erheben sich nur die Schreie von Katzen und das
Schlagen von Turmuhren
mit dumpfem, traurigem, steinernem Ernst.

Abschied am Abend

Laß mich in deinem Schoß mich müde bergen,
denn tief in Abendwolken
will sich die blutige Sonne bergen.
Laß mich die Hände ruhig heben
zu deinen Händen,
die sich faltend um sie legen.

So laß uns auf zum Flug der Tauben schauen,
die von der Straße um die Türme kreisen,
durch düstren Bogengang von grauen hohen
Säulen,
in dem sich mild der Abendhimmel wölbt.

Der Himmel richtet sich hinauf zum Tag
und neigt sich wieder still gen Abend,
wie Er neigst du dich überströmmend,
vom Mund zu lösen
das dunkel reiche Blut
der Entzückung,
als lösest du zage deinen Kahn vom Ufergrund.

Nacht im Garten

Jugendnacht. Morgenschlummer
in seliger Gliederlösung.
Mit ruhigem, tiefem Harm
gemeinsames Atmen, Erwachen, Liebkosen...
Hinweben der Stunden im Sterngeflimmer,
der dunkle geheimnisvolle Nacht-Dom
voll von goldenen Früchten.
Eine der großen goldenen Früchte
nehme ich aus den Zweigen
des Baumes, der unser Lager schirmt,
und lege sie zwischen unsere nackten Lenden.
Sie trennt uns:
zartes sanftes Gefäß von treuer Bildung,
reinlicher Scheidung,
das Gott in unsre Finger gab.
Aus dem Rade seines heimliches Kreises
schwingt es tausendfachen Samen,
diese Nacht soll es uns trennen,
damit wir nicht ermüden
bis zum Morgen in den Liebkosungen zu strahlen

Granatwald

Ein tiefer Traum, am glühenden Leben,
an zeitlosen Seins brennendem Wunder
teilzunehmen,
am herben Schweben zager Liebesfrauen,
die des Frühlings holde Glutgebärden zeigen.
Sie lächeln fromm aus heller goldner Heiterkeit,
der Blumen Blau strömt auf vom goldnen Grund
und glänzt erfrischt im düsteren Granatwald.
Indes die schlanken Frauen ihre Hände
ineinanderlegen
im wundersamen jungen Hag, rauscht droben
durch die Wipfel
der starke Engel mit den weißen Liebesgliedern
und sendet süsse Wollust in den Morgenwinden.
Fern sind die steife Pracht, der Weihrauch und
die priesterlichen Sänge!

Gedächtnis

Ich sah in Strahlen deinen Blick sich heben,
des Glanzmeers Wölbung grüßtest du mit Singen
und brauchtest keinen Trost.
Du standst mit Beben auf dem tiefen Plan,
von deinem Herzen sanken
langsame Tropfen Blut,
doch genesen schautest du in Wolken,
rot entglommen,
die holdselige Frau mit liebem Lächeln.
Dein Name sei mir zum Gedächtnis
Fest der Feste, Mal von Feuer,
das die Wolken purpurn färbt,
Stern sei dein Haupt,
der Nächtens seinen Eisglanz zündet.

Heimkehr ins Vaterland

Es ist ein Tag ohne Sonne,
ich bin müde und träume von Heimat und
Heimkehr.

Auf grauem Karren
zieht ein graues Pferd den dunklen Sarg,
darin mein toter Körper ruht.
Auf meinem Sarge aber sitzt meine Mutter
und weint, weint graue Tränen in graues Tuch.
Neben dem alten dürren Pferde geht mein greiser
Vater
und hat einen schwarzen Mantel an.

Ueber graue holprige Fläche,
die rosenfarbene Wolken beglänzen, werde ich
langsam hingefahren,
wo man mich eingraben wird,
während von allen Seiten Riesengipfel der Alpen
im Abendglühn aufstehn
und jugendstark den grossen rosenfarbenen Himmel
als heitre Fruchtschale
über ihre dunkelweißen Häupter heben.

Denn Keinerlei Last ruht auf mir,
mein Tod war rosenfarben wie der Himmel.
Aber, denke ich daran,
daß die Mutter über meinem Sarge sitzt mit
Weinen,
und mein Vater vorn neben dem kleinen Pferde
unsicher und ein wenig gebeugt geht,
will wieder Schluchzen
und betäubender Krampf
über meine toten Glieder kommen.
Alles, was rosenfarben war,
wandelt sich schwer und finster
vor stürmender Gewitternacht.

Das ist mein Weinen:
Meine Eltern gehen müde und gebrechlich,
niemand ist, der sie stützt,
der sie in Treuen achtsam geleitet.

An den toten Dichter

In Sehnsucht Jenen, der sich von uns schied
seh ich am milden Abend, der den kühlen Tag
verbirgt,
das Haupt aus dunklen Ranken heben,
die Augen aus wehendem Haar trauern scheu
gemieden.

Einst schwangst du Himmelsherz
am Jugendrand von Liedern trunken
dich hoch im Raum
auf ungeheuren Winden, Wolken winkten...
Heiterkeit, deine bunte Brause-Muschel,
hat von den Jugendsängen
geheimnisvoll den goldnen Urklang
in zarter Kammer aufbewahrt.

Aus tausend leeren Stunden
ist riesenhaft der kalte Tag gewachsen
und hat sich über dich gewälzt,
da du vermessen,
in Jahrhunderten hingerissen,
ein Leben glühtest,
dein armes einzges Leben,
das trübe Sonne magerte.

Am Abend sei dir letzte Ehr-Entbietung:
im hohen Raume bin ich vor dein Bild getreten
und stellte Kerzen auf das Linnen,
dunkle Blut-Blumen standen aufgetan.
Deine Lippen rührte namenlos
versehrend Lächeln.

Wein des Lebens

Wein des Lebens
Himmelsbrüder kommt zum Mahl,
Feuersöhne, Entzündete, Zündende.
In Kelchen glüht der Erde süßester Wein.
Auf Tiegeln flammen Fackeln in Wirbeln,
auf den Rücken mächtiger Raubtiere, die wir
bändigten,
ruhen unsre Häupter,
die Glieder sind selig von der Tierwärme.
Wehende Klangkraft brennt im Saale,
und Einer steht auf, singt glanzstrahlenden
Weckruf:
Ich Kind, dem glühenden Nachtschoß Sohn,
Ich Kraft, Ueberschäumen,
Tor, das Sternen-Lichtmacht auftat,
alles Licht verbindet neu zum seligen Brande.

Schweigend öffnen sich die Tore der Weltnacht,
Fackeln löschen.
Einer liegt das Angesicht zur Erde gedrückt
im Weinen, übermächtigen Stöhnen:
keine liebe Milde mag ihn trösten,
keine Menschenhand verhüllt sein Leid.

Klagen

I.

Da du in Qual zurückgestoßener Liebe
blind den Himmel erregtest,
da du zum Feuerkreise stiegst,
dich sehnend traf Liebe,
da du den Flammend-Schönen,
die selig niederlächeln Liebe,
klagenden Triebs
zu gleichen glühst.

Du öffnest die Arme,
willst inbrünstig Sterbliches umfassen,
willst deine Sinne schärfen
und immer höher reichen ins ewig Ahnungsvolle.
Eh du nicht bitter dich in dich bezwangst,
wird nie in dir gehärtet
aus grausendem Geblüt
endlose bittre Qual
zurückgestoßener Liebe.

II.

Im Sehnen, jene hohe Schönheit zu gewinnen:
Unschuld, Selig sein, inneres Beharren —
erstarkt mir trennend Schicksal,
ein trotzges Widersprechen,
im eignen Sinne zu beharren.

Erschließt sich wunderbares Lieben und Verstehen,
Einer im Andren ganz genug zu weilen,
zwei Wasser, die die große Strömung eint,
zweifach Erkennen in der seltnen Stunde,
Eines und Gleiches für uns Beide
und Eine Kraft, die Welt zu teilen:

Jäh sinkt vom Zweifelshauche tief verdrossen,
von einem Worte, das gedacht, doch nicht gesprochen ist,
die Eine Kraft. Die Kraft, durch die das Wissen wird,
Leid zu ertragen
und Schmerzen zuzufügen,
wenn die trübe Stunde biegt.

III.

Mein schweres Klagen berg ich qualvoll,
da ich vor dir soll weichen,
da feurige Tränen in sengender Scham herniederbeben
vom nachtumzogenen Himmel,
da ich in irrer Hast
entflieh zu einsamen Bereichen.

Ruhlose Hände pochen an...
Weinend mag ich nicht Bruderhände reichen,
linde Hände nicht zu meinen Haupte heben,
die meine Dörrglut wenden,
die grauenvollen Schatten scheuchen,
welche trennen deines Liebelächelns
hold erstrahlend Zeichen.

Nächtliche Flußfahrt

Einsam, bleich und frierend
lehnt das fremde Mädchen am Geländer
des dumpf arbeitenden Schiffes.
Schwarze Kielwirbel reißt es nach sich
in den mondblauen Flußwogen,
die mit gebannten Falten am Schiffe anschlagen.
Ihr drängenden heranwälzenden Grundwogen
legt eure wärmenden Buge
um die Hände des bleichen Mädchens,
mit euren Lippen wollt ihr sie wärmen,
voll Zutrauen neigt sich zu euch sein Haupt
im liebenden Zuhören,
eure nächtlichen Wangen
liebkost es im mondweißen Schein.
Ihr atmet herauf tief kühlen Tanggeruch
und blaues Licht nehmt ihr von unendlicher Fluthöhe
und schmückt sein Haar
und den jungfräulichen Rücken.

Nacht der Liebe
breitet weit die Arme über die von Flammen
fernbesäte Fahrt.
Verzehrt zittert das einsame Rotlicht
am schwanken Maste.

Die große schwere Rauchfahne des arbeitenden Schiffes
biegt sich erstickend übers Wasser
und hüllt die klaren Lichter und den Fluß.
Vergeblich sende ich des Herzens stolzen Schlag
in weite Nacht und Wind und Flut,
in nahe Trennung, da ich einsam weine.

Erhebung

Steigt zum Himmel aus meertönenden Orgeln
Gesänge der Vollendung,
wacht auf von den Toten,
genest von der Sünden Krankheit,
Hochgewalten haben
den reinigenden Speer geboten
rühmet des Knaben seligen Namen.

Dem Reinen, Schweigenden
ward der umlohte heile Speer,
ihm, der des Lebens rote Fessel sprengte,
erwachen Dankgesänge,
wir hauchen im Lichtmeere
des Knaben seligen Namen.

Das Dirnchen

Sie ist selig im erborgten Schein,
sie ist leicht und fein,
ein Stern, der in den Himmel steigt.

Ich bin vom Anblick selig rein,
ihr zarter Gang dringt mir im Traume ein,
im Schwung der ranken Füße
steigt sie aufwärts, tief errötend.

Im Aufblick zu den fernen, blassen Wolken will ich stehn.
Dann seh ich durch die blassen Linnen
ihre reichen Rosenglieder.

Wenn sie das schmale Köpfchen wiegt
führt sie den Tanz,
der weich um ihre Hüften liegt,
sich um den Mund im Lächeln biegt:
der wunderliche Sprung,
den irre Sterne krümmen
in hoher Nacht,
wenn Silbertau die Herzen hellt.

Es soll erglühn ein Silberstern geschmiegt,
wo ihre Brüste sich zutief berühren,
dahin sie schamhaft ihre Finger legte,
von holden Eiferwinden angeblasen.

Wenn sie die Spielzeugkleider rafft,
sei Gesang des Knaben.
Selgen Schritts schwingt sie den Tanz:
Der holde Kopf, gekränzt vom Zopf,
das flinke Füßchen, das mich lockt
in geschürzten schwimmerweißen Spitzen,
daß eine Heimat sei und Sterne,
macht sie reich und fern und frei.

Geburt der Liebe

Du schöne Frau, der früh mit sanftem Sinn ich dient ergeben,
du Haupt, das Sommerabends Sonnenrot verklärt,
die gelbe Rose im braunen Haar,
gewühlt ins blutige Laub der Reben.
Die zarten Brüste kränzt des goldnen Gürtels Schmuck,
deine reichen Glieder, die Wollust nicht versehrt,
hüllen seidenblau Gewänder.

Vom tiefen Schooß, den deine starken Lenden hüten,
hebst du die Rosenhand, die Tag von Nächten schied
und schenket Tau in frühen Wonnen.
Du bist der Morgenröte herbe düstre Schau,
wohl hütest du die Morgenfrucht,
die in den Sonnengärten keimt.

Es leuchtede des hehren weißen Leibes Schein,
da spielend wir kristallne Flut durchschwammen
und in Berührung süß uns einten.
Wir opferten in heilger Insel Hain,
die fern im Meer der Feuergott erschuf,
der Liebenden Besiegler; smaragdengrün
ist sie zum sanften Tag erhellt
von Blumen ewgen Scheins. Ich krönte dich,
da du dem Meer entstiegst in den Gewändern,
die von deinen Gliedern schienen rosenrot.
Du führtest mich auf rauhen Stegen,
wo hoch und schmal im Sprung vom Fels
einst Jünglings-Neigung krönte Tod!

Es wälzt von Heiligtum zu Heiligtum
sich Meer mit Harfenschlägen;
auf rauher Klippe, zu der uns Anmut führte,
erglühte unsre Schau,
ob nicht die Morgenröte ernst das Meer errege,
aus weißem Schaum die Liebe stiege
in dem blauen Licht.

Auf daß die Sehnsuchtsqual nicht gar
den wunderbaren Leib zerrütte,
baun wir die Tempel um den Erdkreis
zu frommer Stifter Ruhm,
in heller Knaben Hut,
in ihnen wölbt sich stilles, tiefes Blau
und Himmelsruh und Glück
vom Anfang und dem Ende auf zur Mitte
und wandelt unsre schmerzlich wache Regung
im ungestümen Blut.

Denn Frieden, der nicht solcher Andacht Frucht,
der dich im Sturm und Hassen süß bezwang,
der Frieden, der der Erde nur,
dich salbt mit Oel und schafft zur Königlichen Freude,
ward lind nach irrer Pein
in wunderbarer Nacht errungen,
da Scham und Herzens Ohnmacht schwand,
der schönen Brüste Reiz enthüllte
schneeweiß die innig kühle Hand,
die sie umschlingt und alle Wollust stillt.

Du schöne Frau, die sanften Sinns mich küßte,
du Haupt, das Sommerabends Sonnenrot verklärt,

du brachtest mir in Harm und Nacht den
klaren Frieden,
Licht für die Angst, Brot für die Gier,
für Feigheit Glut! An deinen Brüsten ruh ich,
ruh vom Streit und Weinen abgeschieden
bei deinem Leib aus Schnee und Blut.

An das liebliche und innige Kind Lilith Hart

Geist der Liebe sanft auf Morgenflügeln,
kein Wort hat je belebt so süßen Hauch.
Wenn eben dunkler Taubenflug entkreist den
Hügeln,
dann jäh sich dreht,
so wandelt auch mir traurig finstren Sinn
ein selig Sehen
vom Liliengefieder frei und hoch im Blau.
Nach träumen, trauern, sehnen: brennend Wehe
mein Blut im holden Ueberschwang erfuhr.

Mein Lilienkind!
das scheu und ernst Fürstinnen-Aug im
Dämmer hob,
ich habe nicht gewagt, dich zu berühren,
als du die schweren Lippen,
die das Wort noch nicht erschlossen,
zu meinem Munde neigtest.
Da war getagt in deinem Leib
der künftgen Seele Ehre,
mein Kind, des zarte Glieder ich umschloß,
ihr feinen Hände, die ich fürchtend nahm,
du golden Haupt, das habe ich geküßt,
mit blassem Edelstein im schmalen Feuerband.

Ich schwankte tiefbedrückt im rätselvollen Dunkel,
vom Sommer nicht, vom Grabes-Atem blind
genährt,
war ich gebannt vor Angst, vom inneren Gericht
verdammt;
da hast du deine reinende Berührung gewährt.

Mit Weinen, da mich Ueberschwang ergriff,
glüh ich am Abgrund, ruh vom schweren Kampf,
da ich die Herrlichkeit und Gott begriff,
ward mir der Erde Ahnung heilig kund.

Die Kinderhände heben ihren Feuerbogen,
der frische Mund verkündigt Laute himmelklar,
ein Muschelwagen weiß auf Meereswogen,
in der Liebe Hände es gebettet war.

Es schoß die Pfeile von der Feuersehne,
und trafen, da ich betend rang im Dämmer,
den Muschelwagen lenkte es mit Silberklingen,
daß glühend Sehnen in mich Armen drang.

Meine Hände bebten, da sie zag sein Haar
berührten,
„du bleib, bleib hier!" mein Kind, Lilie,
da mich deine Finger, meine Hände dich berührten,
will ich bei dir sein, und du sollst bei mir ruhen
dicht.

In meines zagen Dämmers innig-stumme Kreise
trittst du, versöhnst mich wunderbar,
von hinnen nimmt mich deiner Aermchen Elfenreif
mit Treuen einest du in heller Kinderweise,
das einsam glüht, vor Qual zersplittert ist.

Von Verzweiflung hast du mich gereinigt,,
aus trüber Höhle bin ich nun geeinigt,
aus grimmer Fehde höchster Kraft von Feuer.
Mein Kind, vor dessen Hauch und Duft die Welt
verweht,
das fromm mich anschaut, Ruhm und Wert!

Dir halten Kraft und Glut den Schwur, den
geisteshellen,
als sich dein Mund mir scheu genaht, du sanft
dich neigtest,
da sich mein ewig Selbst erschloß,
das keine Erde fremdend überragt.

Des Himmels Zauberklang hab ich vernommen,
gesellt bin ich den ewigen Geistern,
du Kindeshand, die zarten Trost gewährt,
des Schwachen frommes Himmelsbrot und Wein.

Wenn ich von dir geh, mein Kind, verbirg
die Augen,
verbergt euch, die ihr seht, daß Weinen kommt.
Weil ich ahne, daß alle irdischen Dinge gerichtet
sind,
wenn aus deinen Augen und aus meinen Augen
die erste Träne kommt.

Wichtige Leute

Hofräte erinnern sich

Hofrat Paul Schlenther: „Vor dreissig Jahren verkehrte ich viel im Hause Paul Meyerheims."

Hofrat Max Grube: „Fast auf den Tag sind es nur vierzig Jahre her — mir aber ist's, als wär's gestern gewesen, daß ich den etwas abschüssigen Geibelplatz in Lübeck, der damals freilich den weniger poetischen Namen Kuhberg trug, hinanschritt, um meinen ersten Besuch bei Emanuel Geibel zu machen."

Hofrat Schlenther: „Es war noch nicht das vornehme Haus in der Hildebrandtstrasse, die ein bischen Schmollwinkel wurde. Es waren noch Haus und Garten in der Matthäikirchstrasse. Dem Haus sah man noch die alte Zeit an. Daß hier ein Maler wohnte, verriet das Atelierfenster in obersten Stockwerk."

Hofrat Grube: „Geibel war ein prächtiger Gesellschafter, der seine Meinung mit Feuereifer verteidigte, doch auch andere gelten liess."

Hofrat Schlenther: „Im Winter gab es bei Meyerheims viele Gesellschaften, zu denen eingeladen war. Dann drängte sich in den immerhin beschränkten Räumen das künstlerische Berlin zusammen. Man sah nicht bloss Maler und Bildhauer."

Hofrat Grube: „Geibel sprach gewählt und schön, verschmähte jedoch auch einen derben Ausdruck nicht, in seiner Redeweise war durchaus nichts Geziertes „Sauft, Kinder, sauft, es ist das Beste!" war die Vorrede für den warmen Punsch, der zum Beschluß der Abendmahlzeit regelmässig erschien, wie im Hause behauptet wurde, aus Gesundheitsrücksichten."

Hofrat Schlenther: „An schönen Sommernachmittagen kamen unzählige Freunde ungebeten in den Garten, setzten sich gruppenweise an den verschiedenen grünen Plätzchen nieder zu Kaffee und Kuchen, Tee und köstlich belegten Brödchen."

Hofrat Grube: „Auf einen guten Tropfen hielt er überhaupt nach echter Poetenart. Ab und an wurde auch ein Gläschen Schaum spendiert."

Hofrat Schlenther: „Eines Nacht, da der alte Meister Menzel gegangen war, hörte ich Meyerheim das kühne Wort sprechen: „Een oller Stiebel von Menzel ist mer lieber als de janze sixtinsche Madonna."

Hofrat Grube: „Geibels tiefe Seelenreinheit hatte etwas wahrhaft Kindliches im schönsten Sinne des Wortes. Wagners Musik war ihm verhasst, weil sie sich seiner Meinung nach nur an die Sinne wende."

Hofrat Schlenther: „Es fehle auch nicht an Versuchen, in der Matthäikirchstrasse die Faschings-Laune anzupflanzen."

Hofrat Grube: „Glauben Sie mir, sagte er einmal, ich habe oft mit Tränen in den Augen die Versfüsse an den Fingern abgezählt."

Hofrat Schlenther: „Als echtem Tiermaler waren ihm die kleinsten Tiere nicht minder lieb als die grossen."

Hofrat Grube: „Nachdruck verboten."

Hofrat Schlenther: „Nachdruck verboten."

Es ist doch schön, daß es grosse Künstler gibt. Köstlich belegte Brödchen und ein Glas Punsch, Meyerheims kleinste Tiere fassen Geibels Versfüsse, die Matthäikirchstrasse endet auf dem Kuhberg, das muß mit Nachdruck festgestellt werden. Das war noch eine poetische schö-öne Zei-eit. Die Erinnerung der Hofräte reicht weit.

Warum ich Strindberg vorlese

Strindberg ist nicht nur schlecht ins Deutsche übersetzt worden, er wird auch von Irene Triesch vorgelesen. Sie plaudert es aus, warum sie es tut. Wenn Kunstkritiker und Schauspieler aus der Schule plaudern, ist es für die Katze. Es ist immer gut, wenn man sich entschuldigt. Man kann nämlich niemals wissen ob es für die Katze ist. Zu einer Vorlesung gehört eine Auffassung. Und auf die Auffassung kommt es an. Andere sehen volle Rundungen und weichste Formen, doch seien wir sachlich: „So fasse ich Strindberg auf: als den Genius der stets verkannt nur dort Liebe fand, wo sie keinen Wert für ihn hatte und dort wo er Liebe suchte, zurückgeworfen wurde, weil er in seiner Feinnervigkeit selbst dort sich wundstoßen mußte, wo Andere volle Rundung und weichste Formen sahen." Bei Irene Triesch fand er Liebe. Und manchmal versagen eben feine Nerven bei der vollsten Rundung. Dafür war eben Strindberg der Genius der, ich möchte sagen, stets verkannt. Nein: „Strindberg ist einer jener genialen Menschen, die man, ich möchte sagen, erst richtig lieben kann, wenn sie selbst nichts Eigentliches mehr davon haben, die gestorben sein müssen, um den Andern wahrhaft zu leben." Wenigstens kann man nach dem Tode sich an den weichsten Formen nicht mehr wundstoßen. Jedenfalls ist wieder einmal einer jener genialen Menschen aufgefaßt, der Liebe s u c h t e, wo sie keinen Wert für ihn hatte und dort wo er Liebe fand, zurückgeworfen wurde. Weshalb ich Irene Triesch nicht vorlese.

Die Dichter über Strindberg

Gerhart Hauptmann: „August Strindberg ist für mich eine der markantesten Persönlichkeiten unserer Epoche."

Thomas Mann: „Seit Tolstois Tode hat man ohne Schwanken in August Strindberg den ersten Geist Europas zu grüßen."

Maximilian Harden: „Das ist ein universaler Kopf der die Welt von vielen Seiten ansah."

Allseitig anerkannt, ein universaler Kopf wird sich doch einen ersten Geist leisten können und zu einer der markantesten Persönlichkeiten unserer Epoche werden. Trotzdem soll man an Strindberg glauben. Er war gegen Charakterköpfe.

Herwarth Walden

Der Sturm
Ständige Ausstellungen
im Berlin und Genf

Berlin W Potsdamer Straße 134 a

Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von 11—2 Uhr

Eintritt 1 Mark / Jahreskarte 6 Mark

Monatlicher Wechsel

Fünfunddreissigste Ausstellung
Gabriele Münter
Sechsunddreissigste Ausstellung
Graphik

Jacoba van Heemskerck / Maria Uhden / Arnold Topp / Barthold Asendorpf / L. Georg Kind u. A.

Eröffnung: 28. November

Genf: Geschlossen

Sturmausstellungen in Deutschland

November: Brandenburg-Havel: Expressionisten: Franz Marc / Gabriele Münter / Jacoba van Heemskerck / Carl Mense / Otakar Kubin / Campendonk / Isaac Grünewald / Sigrid Hjertén-Grünewald / Georg Muche

---

Verlag Der Sturm

Berlin W 9 Potsdamer Straße 134 a

Fernruf Amt Lützow 4443

Halbmonatsschrift Der Sturm

Erscheint am ersten und fünfzehnten jedes Monats

Dauerbezug

Gewöhnliche Ausgabe Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Ein Vierteljahr 1 Mark 50 / Einzelheft 40 Pfennig / Für das Ausland bei direkter Zustellung durch die Post: Ein Jahr 9 francs / Ein Halbjahr 4 francs 50 centimes / Ein Vierteljahr 3 francs Einzelheft 50 centimes / Probenummer umsonst

Sonderausgabe: Ungebrochene Exemplare auf holzfreiem Papier, Versendung in Rollen direkt durch die Post für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark / Für das Ausland: Ein Jahr 18 francs / Ein Halbjahr 9 francs / Von dieser Ausgabe werden Vierteljahrsbezüge, Einzelnummern und Probenummern nicht abgegeben

Der Sturm: Erster Jahrgang, Nummer 1—56: 25 Mark / Zweiter Jahrgang, Nummer 57—104: 10 Mark / Dritter Jahrgang, Nummer 105—152/153: 20 Mark / Vierter Jahrgang 154—203: 10 Mark / Fünfter Jahrgang: 6 Mark

Die Zeitschrift Der Sturm ist durch alle Buch- und Kunsthandlungen, durch die Post, sowie direkt durch den Verlag Der Sturm, Berlin W 9, zu beziehen / Zum Einzelverkauf liegt Der Sturm in allen Bahnhofshandlungen, Kiosken u. Straßenständen auf Falls direkte Zustellung durch den Verlag Der Sturm unter Streifband oder in Rolle gewünscht wird, bitten wir den Betrag für den Dauerbezug bei der Bestellung oder bei Beginn des neuen Vierteljahres bis zum fünften des ersten Monats einzusenden / Andernfalls nehmen wir an, daß Einziehung des Betrages durch Nachnahme unter Berechnung des Nachnahmeportos gewünscht wird

Mappen und Alben / Verlag Der Sturm

Oskar Kokoschka: Zwanzig Blatt Zeichnungen / Strichätzung / Auf Kaiserlich Japan-Papier in Luxus-Mappe 25 Mark / Auf Costa-Karton in einfacherer Mappe 12 Mark

Kandinsky-Album / Schrift des Künstlers über sich selbst mit sechzig ganzseitigen Abbildungen seiner Werke von 1901 bis 1913

Heemskerck-Mappe: Sechs handgedruckte und einzeln signierte Originalholzschnitte / Auflage 30 Mappen / Mappe 6—30 je einhundert Mark

Bücher aus dem Verlag Der Sturm

Hermann Essig: Der Frauenmut / Lustspiel / Überteufel / Tragödie / Ihr stilles Glück —! / Drama / Ein Taubenschlag / Lustspiel aus dem Leben einer Dienstherrschaft / Napoleons Aufstieg / Tragödie / Jedes Werk 2 Mark

Paul Leppin: Daniel Jesus Roman / 2 Mark

Paul Scheerbart: Glasarchitektur / in einhundertundelf Kapiteln / Zwei Mark / Luxusausgabe in zwanzig numerierten und signierten Exemplaren auf Van Gelder Bütten, Decke und Vorsatzpapier von Anna Scheerbart fünfundzwanzig Mark

August Stramm: Du / **Liebesgedichte** / Gebunden 3 Mark

Sturm-Bücher I: August Stramm: Sancta Susanna / 50 Pfennig / **II: August Stramm:** Rudimentär / 50 Pfennig / **III: Mynona:** Für Hunde und andere Menschen / 50 Pfennig / **IV: August Stramm:** Die Haidebraut / 50 Pfennig / **V: August Stramm:** Erwachen / **VI: Aage von Kohl:** Die Hängematte des Riugé / **VII: Adolf Behne:** Zur neuen Kunst / 50 Pfennig / **VIII: August Stramm:** Kräfte / 50 Pfennig / **IX: Aage von Kohl:** Die rote Sonne / 50 Pfennig / **X: Aage von Kohl:** Der tierische Augenblick / 50 Pfennig

Musik aus dem Verlag Der Sturm

Herwarth Walden: Dafnislieder / Zu Gedichten von Arno Holz / Für Gesang und Klavier / 3 Mark / 50 Seiten / Nummer 1 einzeln: Er hört mit ihr den Gukguk schreyn / 50 Pfennig

Herwarth Walden: Der Sturm / Heeresmarsch / Für Klavier / 50 Pfennig

Künstlerpostkarten / Verlag Der Sturm

Das Exemplar 20 Pfennig

Futuristen: Umberto Boccioni: **Das Lachen** / Luigi Russolo: **Erinnerung einer Nacht** / **Zug in voller Fahrt** / Gino Severini: **Die Modistin** / **Ruhelose Tänzerin** / **Pan-Pan Tanz** / Umberto Boccioni: **Abschied** / **Kandinsky:** Komposition 6

Franz Marc: Affentries / Tierschicksale

Oskar Kokoschka: Utinam delectet

Robert Delaunay: La Tour

Jacoba van Heemskerck: Bild 2 / Bild 15

August Macke: Spaziergang

Sigrid Hjerten-Grünewald: Kinder

Karten von Macke / Münter / Marc Chagall (5) / Klee / Léger / Jawlensky / Werefkin / Gleizes / Archipenko / usw

Erschienen bisher 36 verschiedene Karten

Illustrierte Sturm-Austellungskataloge

Der Blaue Reiter / Severini / Archipenko / Skupina / Je 50 Pfennig / Die Futuristen 60 Pfennig / Otakar Kubin / Marc Chagall / Kandinsky / je 50 Pfennig

Erster Deutscher Herbstsalon / Mit fünfzig Abbildungen in Kupfertiefdruck / 2 Mark

Kunstdrucke aus dem Verlag Der Sturm

Oskar Kokoschka: Plakat für die Zeitschrift Der Sturm / Originallithographie / Das Exemplar 3 Mark

Oskar Kokoschka: Sonderdrucke der Menschenköpfe auf Japan- und Büttenpapier: 1 / Adolf Loos / 2 Herwarth Walden / 3 Karl Kraus / 4 Richard Dehmel / 5 Paul Scheerbart / 6 Yvette Guilbert / Das Blatt 5 Mark

Gemälde / Aquarelle / Zeichnungen / Handdrucke / Plastiken

sind von folgenden Künstlern im Sturm ständig vorhanden:

Kandinsky / Franz Marc / Archipenko / Oskar Kokoschka / August Macke / Paul Klee / Carl Mense / Campendonk / Gabriele Münter / Jawlensky / Marianne von Werefkin / Albert Bloch / Hans Arp / Picasso / Albert Gleizes / Jean Metzinger / Marc Chagall / Fernand Léger / Jacoba van Heemskerck / Otakar Kubin / Emil Filla / Vincenc Benes / Otto Gutfreund / Boccioni / Severini / Carra / Russolo / Francis Picabia / Schmidt-Rottluff / Fritz Baumann / Max Pechstein

Verein für Kunst

Leitung Herwarth Walden / Zwölftes Jahr / Jahresbeitrag 20 Mark / Rechte der Mitglieder: Freier Bezug der Zeitschrift der Sturm / Freier Besuch aller Sturmausstellungen / Jedes Jahr frei eine Sturmpublikation

Das zwölfte Jahr begann am 1. April 1915 / Die Sturmgabe, die die Mitglieder des Vereins für Kunst im Jahr 1915/16 frei erhalten, ist: Heemskerck: handgedruckter und signierter Holzschnitt auf Kaiserlich Japan-Papier

---

Zeitschriften

Umelecky Mesicnik / Monatsschrift für neue und alte Kunst / Administration Prag I 5 Veleslavinova

---

Anzeigen

Es werden nur Anzeigen tatsächlichen Inhalts fortlaufend gesetzt aufgenommen. Hervorhebung von Worten ist nur durch Sperrdruck, von Namen nur durch halbfette Schrift, gestattet. Die dreigespaltene Zeile 60 Pfennig.

Die Zurückweisung von Anzeigen behält sich der Verlag Der Sturm ohne Angabe der Gründe vor

---

Neu erschienen: Adolf Knoblauch: Die schwarze Fahne / Eine Dichtung / Geheftet 2 Mark Verlag Der Sturm Berlin W 9

Ende November erscheint: August Stramm: Geschehen / Sturmbuch XI / 50 Pfennig / Verlag Der Sturm / Berlin W 9

Felix Müller / Dresden: Handgedruckte Holzschnitte und Originallithos / Zu beziehen durch den Verlag Der Sturm Berlin W 9

Umberto Boccioni: Pittura Scultura futuriste / Dinamismo plastico / 500 pagine / riproduzioni quadri e sculture / Edizioni futuriste di Poesia / Milano / Con ritratto dell'autore / Preis M 3,50 / Zu beziehen durch den Verlag Der Sturm / Berlin W 9

Anna Scheerbart / Handgefertigte farbige Vorsatz- und Deckelpapiere für Büchereinbände / Muster im Sturm (Ausstellungskasse), wo auch Bestellungen entgegengenommen werden / Deckel- und Vorsatzpapier Format 42 × 35 Mark 4

Notiz

Während des Krieges erscheint „Der Sturm" nur einmal monatlich als Doppelnummer. Die Dezember-Doppelnummer erscheint am fünfzehnten Dezember

Verlag Der Sturm

Verantwortlich für den gesamten Inhalt und Verlag: F. Harnisch / Berlin W 35

Druck Carl Hause / Berlin SO 26